

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 42 (1966-1967)
Heft: 11

Rubrik: Briefe an die Herausgeber

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

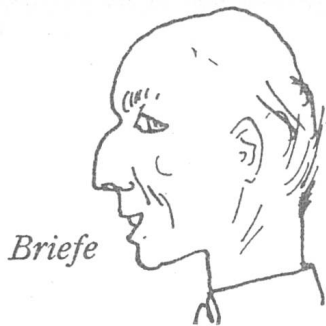
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



an



die



Herausgeber



Jugendlicher Kollektivismus

Lieber Herr Roth,

Es war erfreulich, in der Mai-Nummer des Schweizer Spiegel aus Ihrem redaktionellen Kommentar über den Massenaufbruch, den die Rolling Stones in Zürich verursachten, zu sehen, daß Sie nicht einfach den Standpunkt der empörten kollektiven öffentlichen Meinung eingenommen haben.

Sehr richtig: bloß ein für die Beteiligten gesunder jugendlicher Übermut, eine Entladung der Gefühle. Was bedeuten ein paar zerbrochene Stühle, rote Köpfe und hie und da ein blaues Auge? Übrigens ist die Beschwichtigung eines Aufbruchs ein wichtiger Teil des Aufgabenkreises der Polizei, und das städtische Korps hat nur selten Gelegenheit, sich darin zu üben, haben seine Leute doch soviel zu tun, um die Verkehrssünder – motorisierte und Fußgänger – in Schranken zu halten. Es stimmt, die jungen Leute haben sich schon immer höllisch ausgelebt, und eine autoritäre Linie – wie die der neuen Akademie in Athen –, die einem überlebten Vaterprinzip entspricht, bewährt sich in Wirklichkeit nicht.

Und doch: Ich frage mich, ob Sie mit Ihrem Artikel auf der Seite der Herausgeber ganz zufrieden sind. Haben Sie nicht in einer Auseinandersetzung für eine Seite Partei ergriffen – für die Seite der Jugend – und eine Erklärung durch rationalistische historische Vergleiche oder, schlimmer, eine pseudo-psychologische Rechtfertigung gegeben für ein Benehmen, das – geben wir es zu! – bedrohlich ist. Sie sagen selber, der Massencharakter dieser Ausbrüche bleibe jedenfalls erschreckend. Aber dies ist nicht nur so, weil «das in ihnen liegende Chaotische überhandnehmen und einer Unterdrückung der Freiheit rufen könnte». Bloßes kollektives Verhalten ist an sich unfrei und unheimlich. Übrigens sind die Beat-Exzesse ebenso massenhaft auf der Welt verbreitet und ebenso ohne Phantasie

voraussehbar, wie es das Verhalten der autoritären Väter ist, welche solches Benehmen unterdrücken möchten.

Es würde mich freuen, wenn in einer künftigen Ausgabe Ihrer interessanten Zeitschrift diese Fragen von einem stärker differenzierenden und ausgeprägteren Schweizer Spiegel Standpunkt aus angepackt würden.

Mit freundlichem Gruß,
James Hillman, Ph. D., Zürich

Zwei grundverschiedene Haltungen im Katholizismus

Lieber Herr Hirzel,

Im allgemeinen schreibe ich keine Leserbriefe, sondern lieber etwas anderes. Ihr Juni-Heft kann ich aber doch nicht ohne Kommentar vorbeigehen lassen. Zuerst möchte ich zu dem ausgezeichneten Beitrag «At home we don't hasten» gratulieren, etwas vom Besten und Einsichtigsten, was ich in letzter Zeit zum Thema Afrika gelesen habe.

Dann aber muß ich mich zu dem Résumé äußern, das Herr Stickelberger von der «Civitas»-Umfrage gibt. Er zitiert darin zwei Sätze aus meiner Antwort. Wenn Sie die ganze Antwort in der «Civitas» lesen, sehen Sie, daß ich die Frage am Schluß des Zitates «Ist das der schweizerische Katholizismus?» verneine.

Rudolf Stickelberger schrieb: «Mit dem „Gefühl des Unvertrauten“ hat der in Stäfa am Zürichsee aufgewachsene Theodor Gut an eine Saite gerührt, die vor allem in den Antworten aus den reformierten Stammländern Zürich und Bern aufklingt: Man fürchtet sich vor einem Katholizismus, der sich hinter dem verbergen könnte, was man sieht.

Peter Gessler, Studienleiter auf Boldern, sagt: „In der Zentralschweiz, in traditionell katholischen, besonders in ländlichen Gegenden, mag man erzkonservative Katholiken finden, ultramontane Eiferer, die sich für einen Kulturkampf gegen die säkulare Gesellschaft engagieren und die refor-

mierten Miteidgenossen als abtrünnige und verworfene Ketzer betrachten. Ihr Traum ist eine einige katholische Schweiz mit katholischen Schulen und einer katholischen Regierung, die den alleinseligmachenden Glauben hütet und die guten alten Sitten vor gefährlichen Neuerungen schützt. Ist das der schweizerische Katholizismus?»

Die anschließenden Sätze aus meiner Antwort in der «Civitas» lauten: «In den Städten leben katholische und reformierte Christen näher beieinander. Durch die Binnenwanderung und die Verstädterung bildet sich allmählich ein neuer, urbaner Typ, der auf eine weniger traditionsverwurzelte Umwelt ausgerichtet ist. Er muß sich selber seinen Standort suchen, er sieht sich mit andern Meinungen konfrontiert und lernt dabei vielleicht zuhören, die eigene Ansicht prüfen und in Frage stellen lassen. Ist das der schweizerische Katholizismus? Die Spannweite von einem starren, auf sich selbst bezogenen Traditionalismus bis zu einer offenen, aufs Evangelium bezogenen Gesprächswilligkeit scheint mir charakteristisch zu sein für die gegenwärtige Lage des Katholizismus in der Schweiz. (Nicht nur des Katholizismus!)... Die Unsicherheit, die aus der Spannung zwischen den beiden grundverschiedenen Haltungen entstanden ist, kann zu einer fruchtbaren Unruhe werden, die uns allen die Grenzen und Möglichkeiten, die uns das Evangelium gibt, besser bewußt macht.»

Mit freundlichen Grüßen,
Peter Gessler, Boldern

Ehrlich ist auch überzeugender

Liebe Frau Müller-Guggenbühl

Ihr treffender Artikel «Ehrlich ist interessanter» in der März-Nummer hat mich angeregt, aus meinen eigenen Erfahrungen und Erinnerungen einiges beizufügen. Ich möchte vorausschicken, daß es noch unangenehmere Frauen gibt als die

Eine Monatsschrift

Redaktion

Dr. Daniel Roth
Beat Hirzel
Elisabeth Müller-Guggenbühl
Heidi Roos-Glauser
Marie-Louise Zimmermann-Ruoss

Sprechstunden der Redaktion täglich nach vorheriger telefonischer Anmeldung. Die *Einsendung von Manuskripten*, deren Inhalt dem Charakter der Zeitschrift entspricht, ist erwünscht. Die Honorierung erfolgt bei Annahme, Rücksendung erfolgt nur, falls frankierter und adressierter Antwortumschlag beigelegt.

Inseratenannahme durch den Verlag

Inseratenpreise. Preis einer Seite Fr. 944.—, $\frac{2}{3}$ Seite hoch Fr. 630.—, $\frac{1}{2}$ Seite quer Fr. 472.—, $\frac{1}{3}$ Seite Fr. 315.—, $\frac{1}{6}$ Seite Fr. 158.—. Bei Wiederholung Rabatt. Farbseiten Fr. 1500.— netto. 2. und 3. Seite Umschlag farbig Fr. 1250.— netto. Inseraten-Schluß am 1. des Vormonats, Farbseiten früher.

Abonnementspreise

Schweiz	
für 24 Monate	Fr. 59.80
für 12 Monate	Fr. 32.65
für 6 Monate	Fr. 16.80
für 3 Monate	Fr. 8.80
Ausland	
für 12 Monate	Fr. 36.—
Preis der Einzelnummer	Fr. 3.—

Bestellungen nehmen jederzeit entgegen der Verlag sowie auch alle Buchhandlungen und Postämter.

Druck und Expedition Buchdruckerei AG Baden, Papier der Mühlebach-Papier AG Brugg.

Adresse von Redaktion und Verlag

Hirschengraben 20, 8023 Zürich
Telefon 051 32 34 31
Postcheckkonto 80-7061 Zürich

Schweizer Spiegel Verlag Zürich



von Ihnen geschilderte, nämlich solche, die uns stundenlang von ihrer wohlgeratenen Nachkommenschaft vorschwärmen, ohne sich auch nur mit einem einzigen Wort nach unserem persönlichen Befinden oder dem Ergehen unserer Familie zu erkundigen.

Wie manchmal muß ich da an meine gütige, lebenskluge Großmutter denken. Im Alter empfing sie fast täglich den Besuch einer ihrer zwei ebenfalls hochbetagten Schwestern, welche ihrerseits zahlreiche Kinder und Kindeskinder hatten. Von diesen, zum Teil bedeutenden Musikern und Künstlern, berichteten sie der Schwester viel Erfreuliches. Noch sehe ich das Großmütterchen neben der einen oder der andern, oft auch zwischen beiden alten Damen, auf dem breiten Kanapee seiner gemütlichen Wohnstube sitzen mit dem wegen zunehmender Taubheit unentbehrlichen Hörrohr in der Hand und aufmerksam den eifrigen Berichterstatte(r)innen zuhören, wobei es ab und zu anerkennend nickte oder eine Frage stellte.

Einmal, als sich wieder eine meiner bejahrten Tanten mit erhobener Stimme eingehend über die pianistischen Fähigkeiten und Erfolge einer Enkelin verbreitet hatte, deren oft liebloses Benehmen gegen ihre Großmutter, von der sie jetzt so sehr gerühmt wurde, weithin bekannt war, konnte ich mich nach ihrem Weggang nicht enthalten zu bemerken: «Du armes Groseli, da vermagst du mit uns Durchschnittsenkeln nicht mehr daneben aufzukommen!» Nie vergesse ich den heiteren Blick und das stille, wissende Lächeln der alten Frau, als sie mir erklärte: «Weißt du, wenn ich meinen Schwestern so zuhöre, muß ich immer an das prächtige Gedicht 'Der reichste Fürst' von Justinus Kerner denken, das wir einst in der Schule lernten. Der Dichter versetzt uns in den Kaisersaal zu Worms, wo er verschiedene deutsche Fürsten der Reihe nach die Schönheiten und Reichtümer ihrer Länder in großen Worten preisen läßt. Dann erzählt er weiter...» und Großmütterlein rezitiert mit Wärme:

*«Eberhard, der mit dem Barte,
Württembergs geliebter Herr,
Sprach: mein Land hat kleine Städte,
Trägt nicht Berge silberschwer.
Doch ein Kleinod hält's verborgen,
Daß in Wäldern noch so groß,
Ich mein Haupt kann kühnlich legen
Jedem Untertan in Schoß.»*

Mit sehr freundlichen Grüßen,
M. L.-L. in R.

Falsch gehandelt?

Sehr geehrte Redaktion,

Uch habe einen wunderschönen, gut erzogenen Hund. Von Geburt an lief er neben mir, ohne Leine. Im dichtesten Gewühl der Bahnhofstraße von Zürich blieb er stets an meiner Seite. Wenn ich Einkäufe besorgte, wartete er jeweiligen schön vor der Ladentüre. Wenn ein Geschäft mehrere Ausgänge hatte, habe ich ihn hie und da vergessen. Ich mußte aber nur an den Geschäften vorbeigehen, wo ich einkaufte. Er saß bestimmt irgendwo davor. Keine noch so schöne Hundedame konnte ihn zum Mitgehen verführen.

Unzählige Male wurde ich schon gefragt: «Welche Rasse ist das?»

Darauf antwortete ich anfänglich als ehrlicher Mensch: «Es ist eine Mischung zwischen Rehpinscher und Dackel!»

Die Reaktion darauf war ein aufglimmendes Mitleid in den Augen der Fragenden und der Satz: «Soso, aber er ist ja trotzdem sehr lieb...»

Jedesmal, wenn mein Hund dies hörte, zuckte er förmlich zusammen und ließ die Ohren hängen. Er war bereits seelisch gefährdet, und ich sah mich schon beim Psychiater mit ihm.

Da wurde es mir zu dumm. Auf die hundertundzweite Frage antwortete ich mit leuchtendem Blick und großem Besitzerstolz: «Es ist ein japanischer Laufhund!»

Viele antworteten: «Hmm, hmm, er hat etwas Japanisches an sich.» Und nun war man voll Bewunderung für meinen Hund.

Die Schmeicheleien, die er nun zu

Briefe



hören bekam, mußten sein Selbstbewußtsein wieder aufpoliert haben. Er hat seither an Gewicht wieder zugenommen, sein Fell ist wieder glänzend und seine Augen leuchtend.

Ich aber bin zum bewußten Lügner geworden. Habe ich falsch gehandelt?

Mit vorzüglicher Hochachtung,
O. M. R. in Z.

Der Sonntagskuchen

Lieber Schweizer Spiegel,

Auf jede neue Nummer freue ich mich sehr. Wie vielfältig doch der Schweizer Spiegel ist! Auch unsere Kinder lesen ihn gern. Zum Thema «Backen Sie einen Sonntagskuchen?» in der letzten März-Nummer möchte ich auch noch etwas beisteuern.

Wir sind eine große Familie, Vater, Mutter und fünf lebhaft Kinder, und bewohnen ein Einfamilienhaus. Ich habe stets viel Arbeit. Darum ist der Sonntagskuchen bei uns immer seltener geworden. Da begann mein Mann, Kuchen zu backen. Samstag für Samstag bereitete er einen feinen Kuchen für uns zu. Das hat uns allen sehr gefallen. Ich selber war übergücklich, daß er mir die Arbeit des Backens abnahm, und den Kindern machte es große Freude, dem Vater beim Backen Gesellschaft zu leisten und oft mit den Fingerchen schnell ein wenig Teig zu probieren.

Nun aber mußte der Vater in den Militärdienst. Sein guter Sonntagskuchen hätte uns sehr gefehlt. Ich übernahm deshalb für diesmal das Zubereiten dieses Leckerbissens. Die Kinder saßen um den Küchentisch und schauten mir beim Arbeiten zu. Der kleine Heinerli staunte und staunte, und auf einmal platzte er heraus: «Aber Mueti, daß du das auch kannst!» – Er hatte felsenfest geglaubt, daß wirklich nur sein geliebter Vater backen könne, so sehr hat sich diese nette Sitte bereits bei uns eingeführt.

Mit freundlichem Gruß,
K. S.-A. in R.

Rudolf Stickelberger

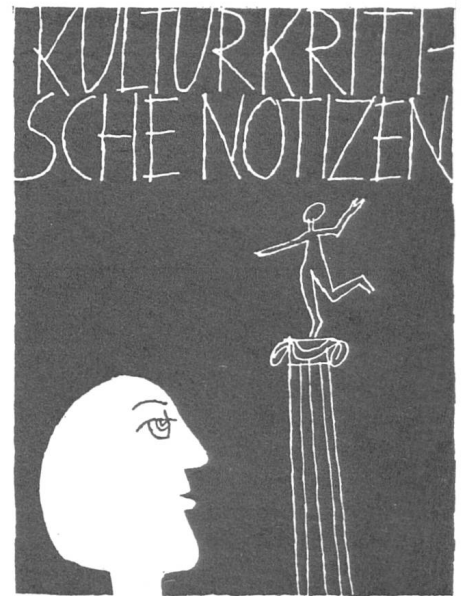
«Nur die Wägsten und Besten»

Ion den 1 600 000 Stimmberechtigten, die am 29. Oktober den Nationalrat mit seinen 200 Mitgliedern neu zu bestellen haben, sind ungefähr 160 000 Jungbürger, die zum erstenmal vor der Frage stehen, welchen Parteien mit welchen Programmen und welchen Männern sie ihre Stimme geben sollen. Über sie wird sich bald eine unüberschaubare Papierflut ergießen. In unserem Zeitalter des Bildes werden Porträts um die Gunst der Wähler werben: ernste und lächelnde Männer mit und ohne Brillen, mit und ohne Glatzen. Die mit gefällig ausschauenden Gesichtern und mit gesalbten Stimmen haben's je länger je leichter: Die Television bringt sie in die Stuben; ihre echten oder scheinbaren Qualitäten werden am Familientisch abgeschätzt, günstiges oder hartes Urteil wird über sie gefällt – nicht auf Grund ihrer Leistungen, sondern unter dem Eindruck des Augenblicks.

Redner und Schweiger

Als Stärkungsmittel gegen wahlpolitische Hilflosigkeit hat Hermann Böschenstein ein originelles «staatsbürgerliches ABC» verfaßt. Das Taschenbuch heißt «Wir wählen den Nationalrat» (Benteli-Verlag) und gibt muntere Auskunft über so ernste Dinge wie Wahlsystem, Programme und Einfluß der Verbände. Böschenstein, seit 40 Jahren im Bundeshaus als Berichterstatter daheim, nimmt die staatsbürgerlichen Begriffe nicht ernster und nicht theoretischer als sie sind, deshalb ist sein Leitfaden amüsant und mit Histörchen gespickt.

Schon der Abschnitt über «die Wägsten und Besten», die wir natürlich zu wählen beabsichtigen, bringt gewisse Klärung. «In anderen Ländern und bis zu einem gewissen Grade auch in der welschen und vielleicht auch in der italienischen Schweiz spielt die rednerische Begabung für die Beurteilung eines Parlamentariers eine größere Rolle als in der deutschen Schweiz, wo sich auch ein wortkarger Mann, sogar ein ausgesprochen schlechter Redner, großes



Ansehen erwerben kann, weil er in der Stille wirkt und sich den Ruf der Zuverlässigkeit und strengen Sachlichkeit erwirbt, während eine allzu spektakuläre Brillanz manchmal eher verdächtig erscheint.

Es gibt Nationalräte, die nicht warten können, bis sie ans Rednerpult gelangen, und andere, die in der ersten Amtsperiode kaum hervortreten, dann einmal als Berichterstatter für eine größere Vorlage bezeichnet werden und sich nun das Ohr des Rates zu sichern vermögen, weil sie mit Scharfsinn, Verantwortungsbewußtsein und großer Gründlichkeit ans Werk gehen. Natürlich kann man die Zurückhaltung auch übertreiben. Der im bernischen Nordjura 1939 erstmals gewählte Tabakindustrielle Henry Burrus, der sich großer Popularität erfreute, pflegte seinen Freunden mit Stolz zu sagen, er habe sich vorgenommen, nie ein Wort zu sagen...» Soweit Böschenstein.

Hochdeutsch – unsere Fremdsprache

Zwar darf man den Spruch über die Hausfrauen – sie seien desto besser, je weniger sie sich bemerkbar machten – nicht unbedingt auf die Parlamentarier übertragen. Aber es scheint doch, daß die weniger guten sich auf die Wahlen hin besonders häufig zum Wort melden, um ihre Kollegen mehr zu langweilen als zu überzeugen. Wenn sie wenigstens noch Tiraden hielten! Aber die meisten ziehen wohl vorbereitete Manuskripte aus der Tasche und käuen wieder, was sie selber oder ein anderer bereits in einer Zeitung untergebracht haben.